

Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Lernen von den Partnerkirchen

PEM-Tagung zum Thema „Religion und Kultur“

„Religion und Kultur“ lautete das Thema der Jahrestagung der Dekanatsbeauftragten für Partnerschaft, Entwicklung und Mission und der Dekanatsmissionspfarrer*innen – kurz: PEM-Tagung –, die von 8. bis 10. November bei Mission EineWelt stattfand. Dabei ging es sowohl um eine Sensibilisierung für einen „stereotypenfreien, respektvollen Umgang miteinander“ als auch um einen Blick in die Partnerkirchen: Menschen von dort stellten Konzepte für interkulturelles und interreligiöses Miteinander vor.

Zum Beispiel zeigten Karthik Sibanyanam und Joeferrick Bin Ating anhand der Kultur des Gotong-Royong und der Open House-Tradition, wie Menschen in Malaysia trotz kultureller und religiöser Unterschiede gut als Gemeinschaft zusammenleben und sich gegenseitig unterstützen.

Gotong Royong, so erklärte es Karthik Sibanyanam, der an der Uni Bielefeld Diakonie studiert, sei ein zusammengesetzter Begriff. „Gotong“ bedeute soviel wie „etwas Schweres auf der Schulter tragen“ und „Royong“ das „Zusammenhelfen und -wirken mit anderen Personen“. In Malaysia, so der 49-Jährige, unterstützen sich die Menschen gegenseitig, unter anderem indem sie zusammen kochen und das Essen teilen, gegenseitige Hilfe – beispielsweise nach Naturkatastrophen – oder gemeinsame Seuchenprävention organisieren. Mit dieser Kultur des Gotong-Royong korrespondiert die Open House-Tradition. Letztere sei von der Familientradition bis hin zur Regierungsagenda ausgeweitet worden, erläuterte Joeferrick Bin Ating, der an der Augustana Hochschule Neuendettelsau in Theologie promoviert. „Die Regierung hat die Be-



Foto: Thomas Nagel

Zeigten, wie Menschen in Malaysia trotz religiöser Unterschiede gut zusammenleben: Joeferrick Bin Ating und Karthik Sibanyanam

deutung des Konzepts für die nationale Integration erkannt“, sagte der 42-Jährige. Malaysia ist ein multi-religiöses Land. Traditionen wie Open House dienen als Strategien, um Konflikte zu vermeiden und im Gegenteil das Verständnis für

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Eine gesplante Gesellschaft. Die USA sind das im Moment. Und wir hier in Deutschland sind auf dem besten Weg dahin. Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auf, Wohnraum wird immer rarer und teurer. Die Lebenshaltungskosten steigen und die Kaufkraft lässt nach. Und viele andere Probleme mehr. Immer häufiger fühlen Menschen sich von der Politik im Stich gelassen.

Das ist die große Stunde der selbsternannten Heilsbringer mit den angeblich ganz einfachen Lösungen. Schuld an allem sind immer die Schwächsten der Gesellschaft, die sich gegen solche Angriffe nicht wehren können.

Dieses Rezept findet leider auch in Deutschland immer mehr Anhänger*innen. Alle, die aus anderen

Ländern und Kulturen zu uns kommen oder die auch nur so aussehen, sollen weg, und alles wird gut. Wer solche Lösungen propagiert, tritt nicht nur christliche Werte mit Füßen, sondern ignoriert geflissentlich, dass die Wirtschaft unter einem immer größer werdenden Fachkräftemangel leidet. Dazu entsteht ein Klima aus Intoleranz, Hass und Missgunst. Darunter leiden nur die nicht, die den Hass schüren.

Wie es anders geht, sehen wir an den Menschen in unseren Partnerkirchen. Für sie ist es ganz normal, mit Menschen anderer Herkunft und verschiedenen Konfessionen zusammenzuleben. Traditionen wie Open House in Malaysia helfen dabei, trotz unterschiedlicher Überzeugungen als Gemeinschaft zu wachsen. Die Menschen dort üben immer wieder neu, offen füreinander zu sein, sich gegenseitig zuzuhören, Streit zu schlichten und Differenzen zu be-

arbeiten. Sie packen Dinge gemeinsam an und helfen sich gegenseitig – egal, was die oder der andere glaubt und wie sie oder er aussieht. So entsteht Zusammenhalt: Offenheit und Hilfsbereitschaft statt jede*r gegen jede*n.

Lassen wir uns inspirieren von den Menschen in unseren Partnerkirchen und ihren Konzepten des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Miteinander anpacken macht viel mehr Freude als Hass und Missgunst.

Ihre und Ihr

Dr. Gabriele Hoerschelmann

DMin Hanns Hoerschelmann



Foto: Thomas Nagel

Neben guter Stimmung gehören auch Abstimmungen zur PEM-Tagung

einander und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern und gemeinsame Werte zu erkennen. Im Kern geht es darum, bei großen Festen in der eigenen Religion oder Tradition – wie Weihnachten oder Chinese New Year – Familie, Freunde, Nachbarn und auch Fremde einzuladen und mit ihnen zusammen zu feiern. Bei allen Problemen und Konflikten, die es unter anderem zwischen den Religionen gebe, sei das „eine Gelegenheit, voneinander zu lernen“, betonte Bin Ating. „Bei allem Dissens können wir zusammenkommen und Konflikte ausräumen, das gegenseitige Verstehen befördern und gemeinsame Projekte starten.“ Bei der anschließenden Missions- und Partnerschaftskonferenz (MiPaKo) hatte Stefan Blumtritt, als Leiter der Abteilung K, Kirche und Gesellschaft, im Landeskirchenamt für Mission EineWelt zuständig,

gute Nachrichten bezüglich der Zukunft von Mission EineWelt in Neuendettelsau im Gepäck: „Für mich ist der Standort Neuendettelsau diskussions-, aber nicht fragwürdig“, sagte er vor den Delegierten der Missions- und Partnerschaftskonferenz. Allerdings seien vor dem Hintergrund der rückläufigen Zahl der Kirchenmitglieder und der Kirchensteuereinnahmen weitere Kürzungen wahrscheinlich. „Gehen Sie von minus 30 Prozent plus x in den kommenden 8 bis 10 Jahren aus“, sagte Blumtritt auf Nachfrage. In seiner Antwort auf Blumtritts Aussagen betonte Mission EineWelt-Direktor Hanns Hoerschelmann, das Partnerschaftszentrum habe gerade vor dem Hintergrund der „interkulturellen Kirchenentwicklung“ viel Kompetenz „positiv und visionär in die Prozesse zu Entwicklung der Landeskirche einzubringen“.

Nach dem Rückzug von Susanne Kießling-Prinz aus dem Präsidium der MiPaKo stand am Samstagabend noch die Wahl eines neuen Präsidiumsmitglieds an. Einmütig gewählt wurde Jutta Knobloch, Dekanatsmissionsbeauftragte im Dekanat München-West.

Thomas Nagel



Foto: Thomas Nagel

Ließ auf den Erhalt des Standorts Neuendettelsau hoffen: Stefan Blumtritt, Leiter der Abteilung K, Kirche und Gesellschaft im Landeskirchenamt



Foto: Thomas Nagel

Wurde neu ins Präsidium der MiPaKo gewählt: Jutta Knobloch

Die Geschichte einer asymmetrischen Beziehung

Wissenschaftliche Tagung zu Mission und Nationalsozialismus bei Mission EineWelt

Eine Überanpassung mit fatalen Folgen. So könnte man die teilweise mit großer Begeisterung vollzogene Hinwendung der Mission, insbesondere auch der Neuendettelsauer, zum Nationalsozialismus überschreiben. Wie es dazu kam und wie tief die Nazi-Ideologie in der Mission verankert war, beschäftigt die Forschung bis heute. Die Fachtagung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) mit dem Titel „Äußere Mission und Nationalsozialismus“, die Ende Oktober bei Mission EineWelt stattfand, gab einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung.

Ein „Spannungsverhältnis“, attestierte Harry Oelke, bis 2023 Professor für Kirchengeschichte an der LMU München, der Interaktion von Nationalsozialismus und Mission. „Der Nationalsozialismus forderte die Mission heraus wie kein anderes System. Er war übergreifend und entwickelte einen permanenten Druck zur Anpassung.“ Im Prinzip sei, führte Oelke weiter aus, in dieser Situation Anpassung genauso möglich gewesen wie Widerstand. In der Realität allerdings waren die Missionsgesellschaften traditionell konservativ und nationalistisch geprägt. Deshalb hätten sich die Missionare von je her als „geistige Botschafter des Reiches“

verstanden, erläuterte Oelke. Viele sahen in Hitlers Regime eine starke völkisch-religiöse Aufbruchsbewegung, und in der Mission die perfekte Ergänzung dazu. Sie seien dann „überrascht“ gewesen, „dass die Nazis das gar nicht wollten“, brachte der Theologe in Kürze die Geschichte der fatalen Interaktion von Mission und Nationalsozialismus auf den Punkt. Wie stark sich große Teile der Missionsgesellschaften an die Nazis anbiederten, lässt sich auch anhand damaliger Missionspublikationen nachvollziehen. Jonas Licht, Religionswissenschaftler und Lehrer aus Hamburg, zeigte das anhand der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift



Foto: Thomas Nagel

"Interdependenzen zwischen NS-Ideologie, Mission und Kirche" arbeitete Moritz Fischer von der FIT heraus

(NAMZ) und der Zeitschrift der Berliner Missionsgesellschaft. Die NAMZ hat laut Licht viele Texte veröffentlicht, die „den Nationalsozialismus begrüßen“ und die Rassenlehre der Nazis propagieren. Wo die Unterstützung nicht offensichtlich war, seien die Artikel „unverfänglich gewesen“. Es habe eine „starke Selbstzensur“ gegeben, bilanzierte Licht.

Noch krasser agierte die Zeitschrift der Berliner Missionsgesellschaft. Dort wurde erstmals das „Wort der Mission zur Rassenfrage“ veröffentlicht. Laut Licht ist dieser Text, der vom damaligen Direktor der Berliner Mission, Siegfried Knak, verfasst wurde, „das wohl am meisten rassistische Dokument aus der Mission in der NS-Zeit“. Unter anderem heißt es dort, Gott habe die Juden mit Zerstreuung unter die Völker bestraft, und „das jüdische Volk“ würde „den Völkern, unter die es verstreut ist, so oft Verderben“ bringen. Von daher sei staatliche Gewalt gegen Juden gerechtfertigt: „Der Staat darf, wo es not tut, harte Maßnahmen nicht scheuen.“ Bei der Frage, „ob christliche Deutsche und christliche Juden untereinander heiraten sollen [sic!]“, hielt man sich bedeckt: „Ein Jude wird durch Taufe und Glaube nicht ein Deutscher, darum hat die Mission nichts mit der Frage zu tun.“ Diese Entscheidung überlasse man dem Staat. Allerdings hielt Knak daran fest, dass „chris-

tusgläubige Juden“ als „Glieder der Kirche Christi wie die gläubigen Menschen aller Völker zur Christenheit gehören“. Mit diesem „Wort“, erklärte Jonas Licht, sei „der Antisemitismus genuin missionarisch gewendet“ worden. Ironie der Geschichte: Die Nazis wiesen den Text zurück. Auch als 1936 eine verschärfte Version in der NAMZ erschien, war das nicht genug. In den Jahren 1939 und 1940 wurden beide Zeitschriften sogar verboten. Lichts Fazit in Anlehnung an den Historiker und Missionstheologen Werner Ustorf: „Die deutsche evangelische Mission ist auf der braunen Welle geschwommen.“ Das Verbot der Zeitschriften sei kein Zeugnis einer Renitenz seitens der Mission, sondern vielmehr Resultat einer „asymmetrischen Liebesbeziehung“ gewesen. Die Nationalsozialisten sahen in der Mission wie in den Kirchen insgesamt eine auf Dauer unnötige spirituelle Konkurrenz.

Die ambivalente Beziehung zwischen Mission und Nationalsozialismus kann als eine zwischen Hingabe seitens der Mission und Abweisung seitens der Nazis gelesen werden, und gleichzeitig als Widerstreit zwischen einer Art „Restwillen“ der Mission zur Unabhängigkeit in Form einer eigenständigen Rolle und dem Absolutheitsanspruch des Nazi-Regimes, das solche Sonderrollen nicht akzeptierte, sondern auf Gleichschaltung aller gesellschaftlichen Akteure aus war. Wobei die aktive Anbiederung seitens der Mission wesentlich deutlicher hervorsticht als die sehr verhaltene Behauptung der Eigenständigkeit, die nicht ansatzweise in aktiven Widerstand mündete. Vor dem Hintergrund historischer und gesellschaftlicher Entwicklungen ordnete Moritz Fischer, Professor an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie (FIT) in Hermannsburg, die Hinwendung der Mission zum Nationalsozialismus als Suche nach einer „alternativen Moderne“ ein. Im Kontext dieser Suche nach einer Alternative zu Demokratie und am Ende gar Sozialismus, die mit der Angst vor einer Säkularisierung der Gesellschaft und einem damit verbundenen Bedeutungsverlust von Kirche und Missi-

on verbunden war, sahen viele Vertreter von Kirche und Mission im Faschismus verheißungsvolle Parallelen zu eigenen Sichtweisen und Sehnsüchten. Fischer zitierte die Faschismus-Definition des US-amerikanischen Autors Matthew N. Lyons, wonach Faschismus den „Mythos einer nationalen oder rassischen Wiedergeburt im Anschluss an eine Periode des Niedergangs oder der Zerstörung“ betone und „zu einer ‚spirituellen Revolution‘ gegen Anzeichen des moralischen Verfalls, des Individualismus und des Materialismus“ aufrufe. In der Mission war man begeistert von dieser Bewegung. „Wir Missionare begrüßen mit tiefster Freude den Anbruch des Dritten Reiches; denn hier kam das Denken zu einem Durchbruch, den wir längst als richtig erkannt haben, besonders in der Mission. So sollte man wohl im Umkehrschluss denken, dass die Menschen des Dritten Reiches die wahrhaft große Idee des Reiches Gottes verstehen müssen“, brachte der damalige Missionsinspektor Christian Keyßer nicht nur die Begeisterung auf den Punkt, sondern auch die damit eng verbundene Hoffnung auf eine zentrale Rolle für Kirche und Mission in der neuen Staatsform.

Erfüllt haben sich diese Hoffnungen nicht. „Die Mission als vermeintliche Bündnispartnerin des deutschnationalistischen Faschismus wird – zum Leidwesen vieler ihrer Protagonisten – von diesem aber ab 1934 in ihre Schranken verwiesen und kommt an ihre Grenzen“, resümierte Fischer.

Und danach? - Die sehr allgemein gehaltenen Schulbekenntnisse von glühenden Verfechtern des Nationalsozialismus wie Christian Keyßer oder Missions-Direktor Friedrich Eppelein nach dem zweiten Weltkrieg waren nach Einschätzung Fischers „wahrscheinlich eher formal“. Damit sei die „Chance“, die Verwicklung der Mission in den Nationalsozialismus frühzeitig aufzuarbeiten, „verpasst“ worden.

Thomas Nagel

„Wir können handeln!“

Hilfe für Flutopfer im Norden Kenias

Dass die Tagestemperatur regelmäßig auf wenigstens 35 Grad oder mehr steigt, ist für Titus Bere Komora kein Problem. Der Pfarrer ist in der Tana River-Region im Norden Kenias nahe der Grenze zu Somalia geboren und aufgewachsen. Er ist an Hitze gewöhnt. Aber die Herausforderungen des Klimawandels am Horn von Afrika bringen auch ihn an seine Grenzen. Nach drei Jahren Trockenheit lösten sintflutartige Regenfälle binnen eines halben Jahres zweimal verheerende Überschwemmungen in der Region rund um die Siedlung Garsen aus, wo er als Dekan rund 5.000 Gemeindeglieder seiner evangelisch-lutherischen Kirche betreut. Sowohl im Dezember 2023 als auch im Mai 2024 überstieg der Tana-Fluss sein Bett und überflutete weite Gebiete. Menschen verloren ihre Häuser. Ernten und Saatgut wurden zerstört. Die Not der Menschen war überwältigend.

Inzwischen hat Titus Bere Komora wieder Hoffnung. „Wir waren als Kirche die ersten, die halfen“, sagt er. „Und wir waren nicht nur für unsere Kirchenmitglieder da, wir kümmerten uns um alle vulnerablen Menschen in unserem Gebiet, unabhängig von Religion oder Konfession. Die Menschen danken uns das. Es ist ein neues Gemeinschaftsgefühl gewachsen.“

Seit 2023 ist die Kenya Evangelical Lutheran Church (KELC) Mitglied der ACT Alliance, eines humanitären Bündnisses von über 130 Kirchen und kirchlichen Organisationen weltweit. Die Mitglieder stärken und helfen sich gegenseitig. Mit Hilfe des ACT-Regionalbüros in Nairobi konnte ein internationaler Hilfeauftrag veröffentlicht werden. Zeitgleich schlossen sich die Mitglieder an der Basis zu Arbeitsforen zusammen und wurden in Prozessabläufen für Hilfsmaßnahmen geschult. Mit Vertreter*innen lokaler Gemeinschaften und in Zusammenarbeit mit den örtlichen Behörden wurden Nothilfkomitees gegründet und die hilfsbedürftigsten Menschen identifiziert. Am Ende konnte die



Foto: Klaus Dotzer

Hoffnung nach der Flut - ein Setzling

KELC so mit 40.000 Euro aus dem Katastrophenhilfe-Fonds der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für 400 Haushalte Nothilfepakete, bestehend aus Reis, Bohnen, Mehl, Speiseöl und Moskitonetzen, bereitstellen. Der örtlichen Maziwa-Primarschule wurden zerstörte Lernmaterialien ersetzt. Mit geschulten Traumatherapeut*innen wurde ein Dreitagesworkshop für psychosoziale Unterstützung angeboten.

Was in der Not eines ganzen Landesteils nach einem Tropfen auf den heißen Stein klingt, sei für die betroffenen Menschen in seiner Region ein wichtiges Zeichen gewesen, meint Komora: „Wir sind nicht allein gelassen. Unsere Not wird gesehen.“

Inzwischen hat er mit seinem Nothilfkomitee die Arbeit abgeschlossen und bei der ACT Alliance alle für die Abrechnung benötigten Berichte und Belege eingereicht. Wenn sie Glück haben und sich die Mittel finden, werden über die ACT Alliance Anschlussprojekte möglich sein. Aber auch unabhängig davon, sagt Komora, hätten sie gelernt und seien aus der Krise gestärkt hervorgegangen. „Wir werden unser Ad-hoc-Nothilfkomitee bei der Regierung als eigenständige Selbsthilfegruppe registrieren lassen. Damit bekommen wir die Möglichkeit, uns auch unabhängig von Krisen um öffentliche Fördergelder zu bewerben und unsere Region gemeinsam weiter zu entwickeln. Der Klimawandel ist real. Aber wir können handeln.“

Klaus Dotzer



Nach der Flut: Gespräche und tätige Hilfe bringen Hoffnung

Foto: Klaus Dotzer

Aus Überzeugung und mit Liebe Erlebten Glauben weitergeben

Regina Ober geht zum Probedienst nach Nicaragua



Vorfreude auf Nicaragua: Regina Ober (m.) bei ihrer Ordination und Aussendung mit Thomas Prieto Peral, Regionalbischof im Kirchenkreis München und Oberbayern (l.), und Mission EineWelt-Direktorin Gabriele Hoerschelmann (r.)

„Mit dem Glauben arbeiten“ – diesen Wunsch entwickelte Regina Ober erstmals in ihrer Schulzeit. Wenig später setzte sie ihr Vorhaben in die Tat um. Als Lehramtsstudentin leitete sie eine kirchliche Jugendgruppe. Während Ihres Theologiestudiums absolvierte sie dann ein Handlungsfeldpraktikum in Costa Rica. „Die sehr praktische Herangehensweise der Kirchen vor Ort, der lebensbejahende Glaube und die Freude der Menschen Mittelamerikas an Gottes Gnade“ beeindruckten Regina Ober nachhaltig. Sie engagierte sich in der Partnerschaftsarbeit mit Partnerkirchen aus Mittelamerika und ist bis heute Mitglied im El Salvador-Ausschuss des Dekanats München. Schnell entstand der Wunsch, wieder in Mittelamerika zu arbeiten: „Fast seit Beginn des Vikariats war ich mir sicher, dass ich für meinen Probedienst wieder nach Mittelamerika zurückkehren möchte“, sagt Ober. Gesagt, getan. Sie bewarb sich bei Mission EineWelt um eine Stelle in der Lutherischen Kirche in Nicaragua „Glaube und Hoffnung“/Iglesia Luterana „Fe y Esperanza“ de Nicaragua (ILFE) und bekam sie. Am 22. September wurde die 32-Jährige in der Johanneskirche Partenkirchen von Thomas Prieto Peral, Regionalbischof im Kirchenkreis München und Oberbayern, als Pfarrerin ordiniert und gleich danach von Mission EineWelt-Direktorin Gabriele Hoerschelmann nach Nicaragua ausgesendet. Nach der Vorbereitungszeit bei Mission EineWelt wird Regina Ober Anfang Dezember nach Nicaragua ausreisen. Ihr Arbeitsfeld in der Partnerkirche ist umfangreich und vielschichtig: „Zu meinen Aufgaben werden neben einer Mitarbeit im Büro der Bischöfin außerdem theologische Aus- und Fortbildungen für Pfarrpersonal und Laien vor Ort gehören. Zwei Tage die Woche werde ich Gemeinden im Norden des Landes besuchen und diese als Gemeindepfarrerin betreuen“, erklärt die frisch ordinierte Pfarrerin. Vor dem Hintergrund der angespannten politischen Situation in Nicaragua wird diese Arbeit nicht einfacher.

Thomas Nagel

Daniel Kuß wird Pfarrer im Probedienst in Papua-Neuguinea

Eigentlich hatte er mal andere Pläne. Bevor Daniel Kuß im Jahr 2010 zur Bundeswehr ging, wollte er E-Technik studieren oder „Weinbau“ lernen. Bei den Gebirgsjägern in Mittenwald erlebte er dann etwas Überraschendes: „Mein Glaube war, ohne dass ich damit gerechnet hatte, eine starke Stütze.“ Irgendwann, erzählt der 33-Jährige, habe er sich gefragt: „Willst Du nicht weitergeben, was Du im Glauben in Deinem Alltag erlebst?“ Das sei „wie eine Berufung“ gewesen.

Daniel Kuß ging also nach München und studierte Theologie – „mit Höhen und Tiefen“, wie er sagt. Da er sich nach dem Studium „erstmal nicht vorstellen konnte, ins Pfarramt zu gehen“, arbeitete er bei der Diakonie in einem Projekt für Geflüchtete. Das machte ihm dann doch wieder Lust auf die Arbeit in einer Kirchengemeinde: „Weil ich bei der Diakonie Kirche ganz anders kennenlernen konnte, weniger abstrakt, mehr zugewandt“, erklärt Kuß. Also absolvierte er sein Vikariat. In dieser Zeit passierte ihm das, was er seine „zweite Berufung“ nennt: Der Vikariatskurs „Ökumenisches Lernen“ sei eine „Initialzündung“ gewesen. Ein Gedanke nahm Form an: „Das könnte etwas für mich sein, in einer Partnerkirche mitzumachen.“

Kuß schaute sich die Partnerkirchen der ELKB an und „am Ende stand da dieses Land, von dem ich nur theoretisch etwas gehört hatte“: Papua-Neuguinea. Er informierte sich und lernte Leute kennen, „die mit Faszination berichteten“. Dann bewarb er sich im Referat Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien bei Mission EineWelt und wurde genommen. Am 15. Dezember 2024 wird er in der Immanuelkirche in München ordiniert und ausgesendet.

In Papua-Neuguinea wird Daniel Kuß für zwei Jahre in Gatop im Bezirk Ulap im Gemeindedienst mitarbeiten, danach wird er ans Flierl Seminary nach Logaweng wechseln. Er ist seit längerem der erste Theologe aus Deutschland, der in Papua-Neuguinea in den Gemeindedienst geht. Für ihn ist klar: „Ich gehe dort als Lernender hin und fühle mich von Gott begleitet.“

Thomas Nagel



Auf dem Sprung nach Papua-Neuguinea: Daniel Kuß

Foto: Thomas Nagel

2024: Ein Jahr des kollektiven Erinnerns

Verbindungen zwischen Brasilien und Deutschland jähren sich zum 200sten Mal

Jubiläen sagen ebenso viel über diejenigen aus, die sie begehen, wie über das, was sie ins Gedächtnis rufen sollen. So verhält es sich auch mit dem Erinnerungsjahr 2024, in dem „200 Jahre deutsche Einwanderung in Brasilien“, „200 Anwesenheit des Lutherischen in Brasilien“ und „Partnerschaft mit Brasilien: 200 Jahre gemeinsam unterwegs“ memoriert werden.



IECLB. Igreja de Jesus Cristo.

Das Logo der IECLB zur Feier von 200 Jahren Lutherischer Präsenz in Brasilien

An das „Bicentenário da Colonização alemão“ erinnert dieses Jahr hauptsächlich der Süden Brasiliens. Denn hier lagen die Schwerpunkte der Ansiedlungen derer, die sich in mehreren Wellen aus

deutschsprachigen Gebieten aufgemacht hatten, um sich in Brasilien ein besseres Leben aufzubauen. Sie haben diese Regionen stark und bis heute sichtbar geprägt. Die Geschichtskultur, mit der daran erinnert wird, changiert zwischen Folklore und Verklärung, verweist meist auf die „Pionierleistung“ und die Verdienste der weißen Eingewanderten. Kritisch-reflektierte Stimmen hinsichtlich der Verbindung zum System der Kolonialisierung und zu bis heute vorherrschenden Ausbeutungssystemen hört man nur vereinzelt, das Feiern steht im Vordergrund. Gepflegt wird ein ganz eigenes Verständnis davon, was „deutsch“ ist – weit weg von heutigen deutschen Realitäten, dabei aber vergleichbar mit ähnlich unreflektierten, populistischen oder kommerzialisierten Vorstellungen von „deutsch“ in Deutschland.

Ganz anders die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil – IECLB), die mit Projekten, Konzerten, Festgottesdiensten und Tagungen parallel an die „200jährige Präsenz des Lutherischen in Brasilien“ erinnert und damit die Konfession eines Teils der Eingewanderten in den Vordergrund stellt. Bewusst betont sie heute nicht (mehr) ihre Wurzeln als ethnische, „deutsche“ Kirche der Weißen, Deutschsprachigen, auch wenn ein Großteil ihrer Mitglieder nach wie vor Teil des oben beschriebenen Erinnerungskollektivs ist. Die IECLB möchte sich heute als brasilianische Kirche verstanden wissen, offen für alle.

Eigentlich sollte das Erinnerungsjahr verbindend und identitätsfestigend wirken: die IECLB als Gemeinschaftsprojekt, das auf 200 Jahre „lutherische“ Aktivität in Brasilien zurückblicken kann – eine klare Identität, die die Kirche abgrenzt von den zahllosen jüngeren Pfingstkirchen und evangelikalen Vereinigungen, die hier landläufig ebenfalls unter „evangelisch“ („evangelico“) subsumiert werden. Allerdings wird seit den ersten Ideen

von evangelischen Gemeindeverbänden (Synoden) in Brasilien ausgerechnet die konfessionelle Frage heiß diskutiert, welche Gewichtung das „lutherische Bekenntnis“ hat, das dieses Jahr so stark in den Vordergrund gestellt wurde. Denn trotz aller soziokulturellen Ähnlichkeit waren die Eingewanderten aus den unterschiedlichen deutschsprachigen Regionen Europas eine ziemlich heterogene Gruppe, hatten ihre eigenen Bräuche und (konfessionellen) Glaubensvorstellungen mitgebracht, die sie in ihren Gemeinden eigenständig verhandelten und weiter entwickelten. Bei weitem nicht alle waren Lutheraner*innen. (Spiritueller) Hilfe erbaten manche der jungen Siedlungen aus ihren Herkunftsregionen oder pragmatisch bei naheliegenden oder günstigen Angeboten anderer Kirchen – zunehmend wurde ihnen auch Unterstützung aus Europa und Nordamerika angeboten. Bis heute kann man von einem „religiösen Markt“ sprechen, auf dem kirchenpolitische und konfessionelle Gegenspieler um ihre Vormachtstellung bei den Gläubigen konkurrieren. Die Differenzen dauern bis heute an, erweitert um genuin lateinamerikanische Strömungen. Da ist die Betonung des Lutherischen bei einem Jubiläum durchaus eine Herausforderung, auch wenn die IECLB alles andere als konfessionalistisch auftritt und bis heute eher „in der Struktur und mit Elementen einer unierten Kirche“ (Michael Martin) agiert.

Die unterschiedlichen Paten- und späteren Partnerschaften mit deutschen Organisationen begründeten sich in der Zeit der „Diasporafürsorge“, zwischen etwa 1860 und 1938 (u.a.: Basler Missionswerk, OKR Preußen, Gustav Adolf Werk). In Bayern hatte man Brasilien ab 1883 im Fokus. Erste konkrete Verbindungen gab es ab 1897, namentlich mit dem bayerischen Gotteskasten-Verein mit Sitz in Hersbruck (heutiger Martin Luther-Verein). Dieser sammelte für das als Diaspora erkannte Brasilien und sandte Personal, beauftragt vom Deutschen Gotteskasten-Verein und bald in enger Zusammenarbeit mit dem Missionswerk in Neudettelsau.

Dieses Engagement prägte eine Region in Brasilien so stark,



Festumzug in Pomerode, 2024

dass sich dort ein Gemeindeverbund gründete, der landläufig als Gotteskasten-Synode bezeichnet wurde, und der Einzige war, der sich explizit als lutherisch betrachtete. Er war es auch, der besonders starken Wert auf die Nennung des lutherischen Bekenntnisses bei der Gründung des 1. Synodenverbunds im Jahr 1949 legte. Allerdings war er 1933 dem Deutschen Evangelischen Kirchenbund beigetreten – wie auch 1933 die Riograndeser Synode. Nationalpolitische Überzeugungen und die Hoffnung auf eine stabile Förderpartnerschaft waren wohl die Gründe.

Ab 1938 kamen dann wegen des Novo Estado von Vargas sowie den Entwicklungen in Deutschland verstärkt Überlegungen auf, dass an die Stelle der Deutschen Lutherischen Kirche in Brasilien eine evangelische lutherische Kirche brasilianischer Prägung treten müsse. Ähnliche Ideen gab es auch in den anderen Synoden. Auch die eigene Finanzierung musste unabhängiger werden – eine Herausforderung, die die IECLB bis heute beschäftigt.

Ein erstes Zeichen der veränderten Beziehungen und eines höheren Selbstbewusstseins nach dem 2. Weltkrieg waren die Sammlungen von brasilianischen Gemeinden für zerstörte und verarmte deutsche Gemeinden. Und weitere emanzipatorische Schritte gelangen: 1946 wurde die erste theologische Ausbildungsstätte gegründet und 1949 schlossen sich vier Synoden zu einem Verbund zusammen, die 1968 in die Gründung einer souveränen brasilianischen Kirche mündete. Spätestens ab diesem Zeitpunkt musste das Verhältnis zwischen brasilianischen und den deutschen evangelischen Kirchen neu geklärt werden.

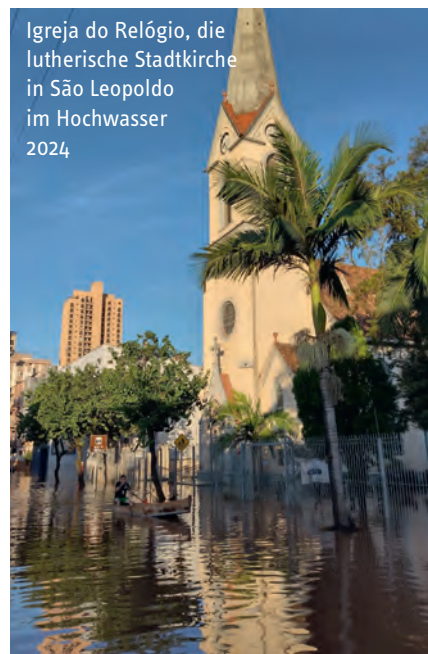
Gleichzeitig fand in den deutschen evangelischen Kirchen, auch in der ELKB, ein Umdenken statt, wie die Verbindungen zu den jungen Partnerkirchen weltweit zeitgemäß gestaltet werden sollten – das betraf auch Brasilien. In Bayern fand dies Ausdruck im ersten Vertrag zwischen IECLB und der ELKB im Jahr 1980. Aus der ursprünglichen pastoralen Hilfe für die deutschen Emigranten in Brasilien wurde eine Partnerschaft zwischen zwei selbst-

ständigen Kirchen.

Dass heute bei Mission EineWelt von „200 Jahren gemeinsam unterwegs“ gesprochen wird – in der Betonung der Nähe zur brasilianischen Partnerkirche und deren Jubiläum –, soll die Bedeutung der Verbindung in Erinnerung rufen und die heutige Partnerschaft durch Verweis auf ihre Geschichte stärken. Eng war sie auch definitiv und hat Spuren hinterlassen.

Deutschland und die gemeinsame „deutsche“ Vergangenheit sind allerdings bei den brasilianischen Partner heute bei weitem nicht mehr so wichtig, wie es einmal gewesen war. Die IECLB pflegt mittlerweile ebenso starke Beziehungen nach USA oder Schweden und sieht ihre Zukunft eher in der Entwicklung einer starken Gemeinschaft der lateinamerikanischen lutherischen/evangelischen Kirchen. Umso wichtiger ist es, dass IECLB und ELKB/MEW ihr Verhältnis stetig reflektieren, die Inhalte und Formate der Partnerschaft diskutieren und sich über ihre Entwicklungen austauschen – auch und gerade im Jubiläumsjahr 2024. Die Partnerschaft muss weiterhin gelebt werden.

Jakob Ackermann



Igreja do Relógio, die lutherische Stadtkirche in São Leopoldo im Hochwasser 2024

Foto: Angela Ulrich

Sind „Schreikirchen“ ein Schrei nach Leben?

Gedanken zum Vormarsch der pentekostalen Kirchen in Tansania

In vielen Konfessionen in Ostafrika scheinen die pentekostalen Bewegungen und das sogenannte „prosperity gospel“ (Wohlstandsevangelium) auf dem Vormarsch zu sein. Zahlreiche kleine und kleinste Kirchen schießen wie Pilze aus dem Boden und versprechen ihren Anhänger*innen Heil, Erfolg und Reichtum.

Der von Mission EineWelt als Hochschuldozent an die TUMAI-NI Universität in Makumira entsandte Pfarrer Jörg Zehelein hat neuerdings eine pentekostale Freikirchengemeinde in seiner Nachbarschaft. Für ihn ein Anlass nachzudenken, was der traditionellen lutherischen Kirche möglicherweise fehlt:

„Oh weh, seit Kurzem gibt es auch in unserer Nähe eine

Schreikirche. Es ist natürlich nicht nett, sie so zu nennen, aber naheliegend. An vielen Tagen der Woche legt sich oft bis in die Nachstunden hinein ein lärmender Klangteppich über die gesamte Umgebung. Dank moderner Lautsprechertechnologie ist die Reichweite enorm, die Wände aus Plastikpläne lassen den Schall fröhlich nach draußen. Dort trifft er auf Menschen, die genervt sind oder aber begeistert. Attraktive Versprechen werden gemacht: Heilung, Wohlstand, eine glückliche Familie.

Traditionelle Missionskirchen können da kaum mithalten. Lutheraner, Katholiken, Herrnhuter und andere scheinen in Tansania und generell in ganz Sub-Sahara Afrika an Einfluss zu



Traditionelle Liturgie: kopflastig und verstaubt?

Foto: Jens Wegener

verlieren. Die „All Africa Conference of Churches“, die als ein ökumenischer Dachverband jene Missionskirchen vertritt, versucht sich zu wehren. Unter dem Label „Misleading Theologies“ setzen sie mit ihrer Kritik an den neuralgischen Punkten Heilung, Macht und Wohlstand an. Viele der neuen Prediger*innen missbrauchen die Verzweiflung und Leichtgläubigkeit von Menschen. Fester Glaube und großzügiges Spenden sollen den Gläubigen im Hier und Jetzt Wohlstand bringen. Ein übernatürliches Belohnungssystem. Doch reich werden vor allem die Spendensammler*innen.

Und doch macht es für viele Sinn, die übernatürliche mit der natürlichen Dimension zu verschränken. Das Unterlassen einer solchen Verknüpfung ist die größte Schwäche der Missionskirchen. Die traditionelle Liturgie ist kopflastig und verstaubt, die Predigt zielt auf religiöse Erbauung, nicht aber auf das ganze Leben. Viele Afrikaner*innen denken ganzheitlicher. Für sie scheint das westliche Konstrukt einer säkularen Weltsicht noch nie Sinn gemacht zu haben. Stimmen wie die des nigerianischen Historikers und Theologen Ogbu Kalu bestärken diese Sicht. Eine Form des Christseins, die nicht nur auf religiöses, sondern umfassendes Wohlergehen abzielt, sei authentisch und legitim für afrikanische Kontexte.



Screenshots / Axel Mölner-Kappl

Die "Schreikirche" in seiner Nähe bringt ihn zum Nachdenken über Kirche und Christsein: Jörg Zehelein

Vielleicht hat das Wort „Schreikirche“ darum noch einen anderen Sinn. Ein Schrei nach einem guten Leben im Hier und Jetzt wird hörbar, nicht nur nach einer guten Religion! Die alten Missionskirchen müssen sich hinterfragen. Wo wurden legitime Sehnsüchte afrikanischer Christ*innen missachtet? Wie kann vitales und authentisches Christsein in afrikanischen Kontexten aussehen, das das Schreien der Menschen ernst nimmt, ohne sie auszubeuerten?“

Jörg Zehelein

Erhältlich unter www.erlanger-verlag.de oder in jeder Buchhandlung



Winfried Maier-Revoredo

Bobby entdeckt die Welt

Die Abenteuer einer Schildkröte

Ein Buch zum Vorlesen oder Selberlesen für Kinder von 5 bis 11 Jahren

81 Seiten
ISBN: 978-3-87214-584-0
18,50 €

Schon lange wollte Bobby wissen, wie die Welt hinter dem Gartenzaun aussieht. Als Sabine im Garten einschläft, beginnt er, die Gegend zu erkunden. Dabei muss er gefährliche Abenteuer bestehen. Igel, Eichhörnchen und Herr Zottelbart helfen ihm dabei. Kinder aus unterschiedlichen Kulturen zeigen ihm schließlich den Weg zurück nach Hause. Dort weiß er, wo es am schönsten ist.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder unter www.erlanger-verlag.de
Erlanger Verlag – Hauptstraße 2
91564 Neuendettelsau – Tel 09874-91500



www.erlanger-verlag.de

Mission EineWelt NEWS

ISSN 1867-5980

Zeitschrift von Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Herausgeber: Dr. Gabriele und D. Min. Hanns Hoerschelmann

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P.: Thomas Nagel

Redaktion „Mission EineWelt News“: Thomas Nagel

Layout: Heike Halbmann, Daniela Denk

Redaktionssekretariat: Alexandra Nießlein

Redaktionsadresse: „Mission EineWelt News“, Centrum Mission EineWelt, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau; Tel. 09874 9-1031, Fax: 09874 9-3180; E-Mail: medien@mission-einewelt.de
Internet: www.mission-einewelt.de

Druck: MHD Druck und Service, Harnsstr. 6, 29320 Hermansburg

Bankverbindung: Evangelische Bank eG; IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11; BIC: GENODEF1EKL

Bezugspreis: Die Zeitschrift EineWelt erscheint vier Mal jährlich, Jahresbezugspreis 18 Euro, Einzelheft 4,50 Euro, Auslandspreise auf Anfrage

Die Zeitschriften der Kooperation Missionspresse werden auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch den Druck wird durch Kompensationszahlungen an klimaschonende Projekte ausgeglichen.

